ISSN 2191-9240

Nr. 14

NOE

01/2015

Neues Osteuropa

-

Das Onlinejournal des Kölner Forums für Geschichte und Kultur Osteuropas

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Kölner Forum für Geschichte und Kultur Osteuropas
Verantwortlich: Christoph Schmidt

ANSCHRIFT

Neues Osteuropa
Kölner Forum für Geschichte und Kultur Osteuropas
Postfach 41 06 09
50866 Köln
www.neues-osteuropa.de
gutefrage@neues-osteuropa.de

REDAKTION

Benjamin Naujoks
Nadja Matusche

NOE

ISSN 2191-9240

Titelbild: Duane Hanson, *Bowery Relicts*, 1969, Foto: Christoph Schmidt.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.
Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

Inhalt 01/2015

Editorial

Christoph Schmidt

Durch den Wald zum Mond *4*

Artikel

Nadja Matusche

Ein Vogel neuen Typs? Vladimir Putin – Der russische Ikarus *7*

Christoph Schmidt

Stanislavskij und Brecht - heute *23*

Benjamin Naujoks

Einstürzende Neubauten

Oder: was Osteuropa-Forschung 2015 im Grunde sein sollte *29*

Kritik

Sammelrezension:

Nationalismus und Psychologie *37*

CHRISTOPH SCHMIDT *

Durch den Wald zum Mond

Mit dieser Metapher beschrieb Končalovskij in seinem Filmepos „Sibiriade" den unerschöpflichen menschlichen Vorrat an Fehleinschätzung, Realitätsverlust und Selbstbetrug. Schon sehr komisch: Erst die Rückschau macht schlau. Offenbar war der Einschnitt des Jahres 2014 – Annexion der Krim – tief genug, um den gesammelten Irrglauben seit dem Ende der Sowjetunion schlagartig zu enthüllen. Darunter finden sich seltene Prachtstücke wie „end of history" (Fukuyama 1989) oder „new world order" (Bush 1990), aber auch Miniaturen für Liebhaber wie Putin als „lupenreiner Demokrat" (Schröder 2004). Warum führt der Weg wie schon bei Končalovskij aber niemals zum Mond, sondern immer in den Sumpf?

Im Zuge der westlichen Siegesfreude strich die Bundesregierung 2000 eine schöne Friedensdividende ein und schloss das Kölner BIOst bzw. versetzte die Hinterbliebenen zur Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) nach Berlin. Ein Großteil der Bibliothek wurde eingemottet, obwohl sie in Europa konkurrenzlos war. Wie viele solcher Institute galt das BIOst ohnehin nicht als Jungbrunnen der Wissenschaft. So brachte sein langjähriger Leiter Heinrich Vogel außer Sammelbänden kein einziges Buch heraus; Michael Stürmer oder Volker Perthes von SWP sind bedeutend produktiver. Bahnbrechende Neuerung aber schien ohnehin nicht gefragt; eher ging es um die kleinen Brötchen, die in Redaktionen die Runde machten, wenn die Stunde des Kremlastrologen schlug.

Unter dem Eindruck des Kriegs in der Ukraine hat sich das Auswärtige Amt nun zu einem Kurswechsel durchgerungen und einen früheren Mitarbeiter des BIOst beauftragt, ein „Deutsches Institut für Osteuropaforschung" aus der Taufe zu heben. Schon interessant! Ist der Mond in die Fichten gefallen? Und was geschieht mit den armen Wölfen? Werden sie unter Naturschutz gestellt, um in Mondnächten friedlich zu heulen? Die deutsche Osteuropaforschung hat ja einen erheblichen Aderlass

* Christoph Schmidt ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität zu Köln.

erlebt; zudem bescheinigte ihr der Wissenschaftsrat 2013, international isoliert zu sein (eine Mondnacht fordert halt Opfer). Kein Grund zum Verzweifeln: Was sich mit BA-Diss. und Juniorprof. an den Unis so tut, hebt doch stündlich das Niveau. Wo also liegt das Potential der neuen Einrichtung?

Selfie mit dem Skelett? „M'Clintock entdeckt in einem Rettungsboot der Franklin-Expediton ein Skelett." (Aus: Beattie, Owen; Geiger, John, *Der Eisige Schlaf. Das Schicksal der Franklin-Expedition*, 9. Aufl., München, 2010, S. 31.)

In der Forschung… niemals, denn die deutsche Osteuropabranche wiederholt das Dilemma der russischen, sowjetischen wie postsowjetischen Wirtschaft und versagt am Übergang von Extensiv zu Intensiv. Keine Theorien, keine Schwerpunkte, keine Debatten. Krachend gescheitert ist auch der Versuch, Osteuropastudien nicht durch Politik und Desaster zu begründen, sondern durch Kultur und Geschichte. Wie gefährlich erstere Variante werden kann, zeigt die Schließung des BIOst überdeutlich. Noch dazu wären wohl auch die Mitarbeiter des neuen Instituts nicht von allerbester Güte. Keiner von ihnen erhielt einen Ruf, andernfalls wäre er weg. An der Uni bleiben die Osteuropastudien mit dieser Desasterlegitimation nach wie vor zweitrangig: Wie

im Kalten Krieg Schreckgespenster an die Wand zu malen, um daraus abzuleiten „Wir sind die Guten!“, ist ermüdend und langweilig. Andere Fächer haben mehr zu sagen. Es ersetzt Methodik durch vordergründige Relevanz, ja missachtet die Vielfalt Osteuropas in sträflicher Weise. Vor allem aber ist erstere Variante gefährlich und dumm, weil sie die altneuen Vorurteile der Deutschen gegenüber dem Osten bestätigt.

In der Politikberatung schlummert das Potential der neuen Einrichtung wohl ebensowenig, denn erstens hat Deutschland in der Außenpolitik durch die EU nur wenig Spielraum und zweitens, ja zweitens… wer sagte noch über Politikberatung: „Dem Stier ins Ohr gepisst“? Wer war das noch? Bliebe als drittes nur der Versuch, allen Russlandverstehern von Gysi bis Gauland den Kampf anzusagen. Okay! Für mehr taugt das bewilligte Sümmchen (2,5 Mio. Euro gegenüber 12 Mio. für SWP) ohnehin nicht. Im Grunde ja ein fairer Preis, das reicht für ein Politikerselfie. Zum Glück entscheidet sich damit auch die lästige Standortfrage, denn Deutschlands Selfiehauptstadt ist Düsseldorf (weltweit Rang 136).

NADJA MATUSCHE *

Ein Vogel neuen Typs? Vladimir Putin – Der russische Ikarus

Лучше синица в руке, чем журавль в небе.
Lieber die Meise in der Hand als den Kranich am Himmel.
(russisches Sprichwort)

Anlässlich des Staatsbesuches Vladimir Putins in Ägypten im Februar 2015 richteten sich die Objektive der Fotografen vor allem auf dessen spezielles Gastgeschenk. Putin überreichte Fattah al-Sisi stolz eine Kalaschnikow, die der ägyptische Präsident mit freudigem Gesichtsausdruck entgegennahm. Dieses Gastgeschenk war natürlich nicht zufällig gewählt, ist die Kalaschnikow doch eines der berühmtesten und berüchtigsten russischen Exportgüter. Hinzu kommt ein weiterer symbolischer Aspekt, den Konrad Schuller treffend konstatiert: „[Man] behandelt […] die Kalaschnikow wie etwas sehr Persönliches, etwas sehr Privates. Sie ist Kernbesitz des Soldaten, sei er nun Ukrainer, Donbass-Separatist oder Russe […]. Wer die Kalaschnikow fest in der Hand hat, […] hat alles, was er braucht."[1] Putin selbst wusste in einem Interview im Jahr 2000 davon zu berichten, welch ein Gefühl der Sicherheit ihm eine Waffe verleihe. Das Gastgeschenk muss indes als ein äußerst zynischer Symbolakt angesichts des Krieges und der vielen Opfer in der Ostukraine gesehen werden. Zudem erinnerten die Bilder aus Ägypten an andere zuvor, die Putin gern und auffällig in *machohaften* Posen zeigen. Diese entstanden allerdings vorwiegend außerhalb von Staatsreisen. So soll eine Veröffentlichung vermeintlich privater Aufnahmen die Volksnähe des Präsidenten suggerieren.

Bilder mit Tieren sind hierbei von besonderer Bedeutung: „animals play a remarkably significant role in Putin's media representation."[2] Innerhalb dieses „Tier-Zyklus" tauchten 2012 erstmals autorisierte Bilder von Vladimir Putin mit Kranichen auf. Drei Aspekte wecken das Interesse des Betrachters. Erstens ist der Zeitpunkt wichtig, da sie kurz nach seiner erneuten Wahl zum Präsidenten der russischen

* Nadja Matusche ist Osteuropahistorikerin.

Förderation entstanden. Zweitens wirken sie im Gegensatz zu vorherigen Fotografien mit wilden und gefährlichen Tieren (Tiger, Eisbär) oder anderweitigen Abenteuern (Reiten, Tauchen, Jagen) vergleichsweise unspektakulär. Drittens verfolgt Putin seit seinem Amtsantritt im Jahr 2000 eine gezielte Medienstrategie, die sein Bild (*image*) in der Öffentlichkeit bewusst prägen soll. Selbst das auf den ersten Blick unscheinbarste Foto ist Teil einer gezielt geführten Inszenierung. Nichts ist rein zufällig oder gar bedeutungslos bei Putin: „Er ist in Russland [mehr denn je] nicht nur ein Medienstar, sondern eine 'visuelle Konstante', neben der alle anderen Bilder und Ereignisse verblassen."[3] Welchen Zweck die Kranichbilder vor diesem Hintergrund verfolgen und welche Aussage ihnen beikommt, soll die folgende Analyse aufzeigen.

Tiere und ihre Bedeutung

Seit Jahrhunderten sind Tiere Bedeutungs- und Symbolträger, weshalb Herrschaftsträger gern und häufig deren Nähe aufsuchen, in der Absicht so deren religiös motivierten und folkloristischen Attribute auf sich und ihre Herrschaft übertragen zu können. Die deutliche Berufung auf die auch im Volksglauben fest verankerten Motive dienen der Herrschaftssicherung. Hierbei liegt der Schwerpunkt vor allem auf positiven Wertvorstellungen wie Stärke, Weisheit und Mut, die nicht nur Raubvögeln inhärent ist. Dem Vogel als solchem kommt außerdem noch die Sonderbedeutung als Tierorakel zu. In der antiken Vogelschau „verbanden sich Religiöses und Naturkundliches"[4]. So soll die Flugformation Vorbild für die griechischen Buchstaben gewesen sein. Aber nicht nur den Auguralvögeln wurden magische Kräfte zugesprochen, auch Vogelfedern waren Schmuckstücke und Zahlungsmittel, Gegenstand magischer Rituale, Lieferant für medizinische Produkte und Schutzutensil an Häusern. Der weitaus wichtigere Aspekt ist jedoch der *Traum vom Fliegen*. Hier fließen verschiedene Deutungsstränge zusammen, die sich in zahlreichen Geschichten, Sagen und Mythen überliefert finden. Motive der antiken Mythologie wurden vom Christentum adaptiert und umgedeutet, als heidnische Praktiken zusehends verboten wurden. Ein Beispiel ist die Geschichte vom Phönix aus der Asche und dessen späterer Ersatz durch den Pelikan. Im Christentum finden sich zudem häufig Vögel an der Seite bedeutender Heiliger wie der Adler an der Seite des Evangelisten Johannes, St. Martin und die Gans, Gregor der Große und die

Taube. Interessant ist außerdem die Austauschbarkeit von Vogel und Engel als Chiffre für Seele und Unsterblichkeit. Trotz vielzähliger Variationen ragen drei Ideen heraus: die Beherschung des Himmels, die damit einhergehende Nähe zum Göttlichen (Apollo, Hermes, Artemis) sowie die Befreiung aus der Gefangenschaft (griech. Sage von Daedalus und Ikarus).

Die mythologische Bedeutung des Kranichs

Überall dort, wo Kraniche vorkommen, sind sie auch als symbolträchtige Tiere überliefert – in Ägypten, Japan, China, Spanien und Russland – und fanden Eingang in den Volksglauben, in die bildendenen Künste sowie in Märchen, Mythen, Sagen und Fabeln. Grund dafür ist vor allem die eindrucksvolle Gestalt und erstaunliche Flugleistung des Kranichs. Die charakteristische Flugformation (*himmliche Anmut*) und der schrille Ruf, der an eine Fanfare erinnert, erwecken das Interesse des Beobachters und dienen als Grundlage für die symbolischen Zuschreibungen. So verhält es sich mit dem auffälligen Balzverhalten – dem *Tanz der Kraniche* –, an dem sich letztlich sogar folkloristische Tänze orientiert haben.

Bereits im alten Ägypten galt der Kranich als Sonnen- und Göttervogel und symbolisierte Licht und Glück. Bei den Kelten waren die Kraniche in erster Linie Begleiter der Götter der Unterwelt. In China sind sie Symbol für Glück und Unsterblichkeit (Märchen vom *Kranichmenschen* und *der Unsterbliche Kranich*). Im Taoismus gelten sie als *Reittiere der Götter*, ähnliches gilt in Indien. Dort ist der Kranich ein Götter-Vogel Vishnus. In Japan ist der Kranich Sinnbild für ein langes Leben und ewige Liebe. Zudem hat sich der Kranich seit Hiroshima als Friedenssymbol etabliert. Die dort zahlreich vertretenen Papierkraniche sind als Mahnung für den Weltfrieden gedacht.

Die Bedeutung, welche dem Kranich in Russland zukommt, spiegelt sich in zahlreichen Fabeln (*Kranich und Fuchs* bzw. vom *undankbaren Wolf*), Märchen (z.B. Jakutenmärchen) und Geschichten wider. Der Kranich fand auch in den Werken großer russischer und sowjetischer Autoren wie Puškin, Chlebnikov, Čechov, Aitmotov Erwähnung. Auch filmisch wurde dem Kranich ein Denkmal gesetzt. Der hoch gerühmte und ausgezeichnete sowjetische Film *Wenn die Kraniche ziehen* aus

dem Jahr 1957 ist in seiner Symbolkraft kaum zu übertreffen.

Eine Eigenart findet sich in Armenien. Ein Volksweise aus dem 17. Jahrhundert besingt den Kranich (arm. *krunk*). Dieses Lied wird später zu einem Symbol der Unabhängigkeit, der Kranich steht mit seinem Namen Pate für eine Künstlerzeitung im 19. Jahrhunderts, im 20. Jahrhundert kommt eine politische Dimension hinzu. *Krunk* wird nun zum Hoffnungssymbol für eine friedliche Lösung zwischen Armenien und Aserbaischan im Konflikt um die Region Berg Karabach.

Trotz einer gewissen Ambivalenz der Zuschreibungen – Angst und Bewunderung, Tod und Glück – wird dieser auffällige Vogel hauptsächlich mit positiven Eigenschaften besetzt. Die mythologische Bedeutung des Kranichs als Glücksbote und Vermittler zwischen Dieseits und Jenseits findet sich nahezu in allen Regionen. Insgesamt lassen sich vier Hauptcharakteristika – die auch in Russland typisch sind – herausstellen:

1. Das Motiv der **Wachsamkeit** und Klugheit.
   Der Kranich wird in fast allen russischen Fabeln als sehr wachsam und intelligent dargestellt. Dies begründet sich insbesondere darin, dass er nur bei optimalen Flugbedingungen startet. Sollte dies nicht der Fall sein, verschiebt er den Start. Diese Eigenschaften stehen auch in Verbindung mit dem Motiv der Friedfertigkeit.
2. Das Motiv der **Beständigkeit,** Ausdauer und Stärke.
   Hintergrund hierfür ist die enorme Ausdauerleistung des Zugvogels, die ihn befähigen, sehr weite Strecken zu fliegen. Ebenso typisch sind das Beibehalten der einmal gewählten Zugrouten und Brutgebiete.
3. Das Motiv der **Aufrichtigkeit**.
   Der Kranich gilt gleichermaßen als Sinnbild für Sehnsucht, Treue, Liebe und ein langes Leben. Die jährliche Rückkehr zum ursprünglichen Brutplatz und die lebenslange Partnerschaft trugen zu genannten Attributen bei. Als Liebes- und Treuesymbol dient neben der Monogamie das auffällige Balzverhalten, welches häufig als *Tanz der Kraniche* beschrieben wird.

4. Das Motiv des Sehers und „**Wetterpropheten**“.
   Die Beobachtung des Zugverhaltens von Kranichen ließ seit der Antike Rückschlüsse auf Wetterumschwünge erkennen. Besonders am Meer signalisierte der Überflug – der durch die lauten Rufe der Kraniche gut wahrgenommen werden kann – oder ein Ausbleiben desselben Fischern und Seeleuten bestimmte Wetterlagen. Eine Unterbrechung des Fluges geht meist mit einer Sturmwarnung einher.

Putin – ein wahrhaftiger Held

Wie bereits erwähnt, veröffentlichte der russische Präsident im September 2012 auf seiner offiziellen Website Bilder, die ihn mit Kranichen zeigen. Laut Begleittext besuchte Vladimir Putin am 6. September 2012 die ornithologische Station in der Region Yamal-Nenets, um an der Rettung des Sibirischen Kranichs mitzuwirken. Ziel des Experimentes namens *Полёт надежды* (Flug der Hoffnung) war es, junge und elternlose Kraniche sicher in ihre (neuen) Winterquartiere nach Usbekistan zu lotsen. Diese Kranich-Serie ist eine große Ausnahme. So wird sie auch von anderen Tier-Serien unterschieden. Während diese auf der offiziellen Website des Präsidenten geführt wird, reihen sich die aus den Medien bekannten und zugleich aufsehenerregenden Fotos beispielsweise mit Tigern oder (Eis-)Bären in ein größer angelegtes Spezialprojekt ein. Dieses Spezialprojekt zum Artenschutz wird auf einer offiziellen Website seperat geführt und umfaßt die Teilprojekte zum Schutz des Eisbären, des Schneeleoparden, des Weißen Wals, des Amur-Tigers und des Fernöstlichen Leoparden.[5] Dieser Kontext ist also mitzudenken; dass nämlich Putin die Kranich-Serie in sein präsidentielles Handeln szenisch einbindet. Was verleitet die Medienberater Putins dazu, gerade die Kranichbilder auf der offiziellen Website des Präsidenten zu veröffentlichen? Was macht diese Bilder aussagekräftiger als beispielsweise mit den Wildtieren des Fernen Ostens? Und weshalb gerade zu diesem Zeitpunkt?

Die unmittelbar vorherigen Foto-Serien sind auf den 1. und 2. September 2012 datiert. Die erste zeigt Putin zu Besuch in einem Moskauer Gymnasium. Er ist dort hauptsächlich mit Schülern und jungen Menschen zu sehen. Sucht er die Nähe zu seinen zukünftigen Wählern? Das nächste Ereignis datiert einen Tag später und zeigt

Putins Besuch in Borodino, dem Ort an dem 1812 – also vor fast genau 200 Jahren – die berühmte Schlacht mit der napoleonischen Armee stattfand. Auf den veröffentlichten Bilder ist zu sehen, wie Putin das dortige Kriegsmuseum besichtigt, einer Gedenkfeier mit Kranzniederlegung beiwohnt und Teilnehmern der historischen Nachstellung der Schlacht begegnet. Im Gegensatz dazu findet sich Putin direkt nach dem *Flug der Hoffnung*, also am 7. September 2012, in Wladiwostok auf einem Treffen mit den Vertretern des APEC, der Asiatisch-Pazifischen Wirtschaftsgemeinschaft, ein.

Außerdem darf nicht außer acht gelassen werden, dass in Putins Russland die Berichterstattung von der offiziellen Sichtweise durchdrungen ist. „Seit dem Amtsantritt Wladimir Putins im Jahr 2000 hat der Kreml die landesweiten Fernsehsender wieder weitgehend unter seine Kontrolle gebracht und durch gezielte Personalpolitik kritische Journalisten aus den Redaktionen gedrängt. […] Wladimir Putin zählt *Reporter ohne Grenzen* seit Jahren zu den größten Feinden der Pressefreiheit weltweit.“[6] Der Bildinszenierung, -produktion und -verbreitung von offizieller Seite kommt daher ein sehr hoher Stellenwert zu.

Der Punkt, der hier jedoch am meisten verwundert, ist der, dass von offizieller Seite keine Bilder veröffentlicht werden, die Putin mit Kranichen in der Luft zeigen. Schließlich würden solche hervorragend in frühere *Abenteuer*-Bilder anknüpfen, die Putin sonst so gerne verbreiten ließ. Und dies, zumal es solche Bilder gibt, SpiegelOnline und die Süddeutsche Zeitung veröffentlichten diese. Diese Fotos stammen von ausgewählten Fotografen, die einer Einladung Putins zu diesem Ausflug nachkamen.[7] Es bleibt also die Frage, wieso international andere Bilder Verbreitung fanden. Ob das Sprichwort recht behält?

Die folgenden Bilder lassen sich in verschiedene Kategorien unterteilen und stehen sinnbildlich für das vertretene Selbstverständnis des russischen Präsidenten. Die dahinter stehenden Narrative verbinden drei wesentliche Aspekte des Kranich-Mythos mit drei Interpretationsansätzen: einen pädagogischen, einen religiösen und einen kriegerischen. Die Bilder wurden bewusst inszeniert, verbreitet und sollen ein bestimmtes Image Putins pflegen. Ebenso ist der Zeitpunkt nicht zufällig gewählt. Die

erneute Wahl zum Präsidenten verlief für den damaligen Ministerpräsidenten Putin keineswegs so harmonisch wie geplant. Bereits im Vorfeld gab es anhaltende Proteste und Unmutsäußerungen. Gerade in den Großstädten wuchs die Unzufriedenheit der Bevölkerung. „Dabei sind die Russen im Allgemeinen nicht allzu überzeugt von Putins Fähigkeit, ihr Leben zum Besseren zu wenden. Dass sich der Präsident um die Mittelschicht oder die 'einfachen Leute' kümmert, glauben die wenigsten.“[8] Aus diesem Grunde musste die PR-Abteilung Putins die russiche Bevölkerung von der Richtigkeit der Wahl sowie den herausragenden Eigenschaften Putins auch bildlich überzeugen, um seine Popularitätskurve wieder anzuheben.[9] Hierfür war der Rückgriff auf mythische und folkloristische Themen hilfreich, der dem größten Teil der Wähler bekannt sein dürfte. Es kann davon ausgegangen werden, dass der gewollte Analogieschluss mit dem mythologischen Kranichsymbol in vielen Teilen Russlands intuitiv verstanden wird. Die Bilder bedürfen keiner großen Erklärung, sondern sprechen für sich: Putin, der Glücksverheißende.

Ein Kranich ist ein Kranich bleibt ein Kranich ist kein Tiger. Quelle: putin.kremlin.ru

Das erste Bild zeigt Vladimir Putin in einem weißen Schutzanzug, in einem Ultraleichtflugzeug sitzend. Dieses befindet sich auf einem Feld in Warteposition. Putins Arme sind verschränkt, die *Fliegerbrille* sitzt lässig auf der Stirn und der Motor ist aus. Es ist im Querformat aufgenommen, der Fokus liegt eindeutig auf Putin, er und das Ultraleichtflugzeug dominieren den Vorder- und Mittelgrund. Der Kranich, um den es eigentlich geht, erhält nur einen geringen Platz auf der linken Bildseite. Der junge Vogel steht neben dem Rad des Fliegers. Hierbei handelt es sich keinesfalls um einen wilden Vogel, ist er doch beringt und zeigt keinerlei Angst oder Scheu, was Putins Blick zufolge eher skeptisch registriert wird. Während der Kranich in aller Seelenruhe das Rad des Flugzeugs zu inspizieren scheint (hackt er rein?), obwohl – oder gerade weil – ihn bald ein schier unvergleichliches Abenteuer erwartet, ist Putins Distanz zu dem Vogel offenkundig. Die Stimmung des Bildes ist geprägt von Befremdlichkeit und Langeweile. Traut Putin dem Kranich nicht oder hat er am Ende gar kein Interesse an diesem doch relativ unscheinbaren Tier? Liegt ihm nur an dem kommenden *Stunt*, sprich dem Flug in einem Ultraleichtflugzeug und seiner damit verbundenen *Führungsposition als Leitvogel*? Letzteres ist das wahrscheinlichere, da das Ultraleichtflugzeug den größten Raum auf dem Bild einnimmt, so dass der Vogel daneben sehr klein wirkt. Dadurch wird die Schutzbedürftigkeit des Tieres klar hervorgehoben. Die Frage ist nur, vor wem? Stehen doch immerhin das in allen Details erkennbare Flugzeug und Putin im Fokus. Die Konzentration liegt damit auf dem anstehenden Flug. Letztlich verdeutlicht und verstärkt der Titel der Bildserie – *Flug der Hoffnung* – die zu vermittelnde Aussage. Putin selbst ist das gute Omen. Wie der Kranich ist auch er ein Glücksbote.

Die Kernaussage ist klar, **Putin ist der aufrichtige und wahrhaftige Held**. Bei dieser Aussage ist der religiöse bzw. göttliche Aspekt des Kranich-Mythos ausschlaggebend. Die Vorbilder sind sowohl in der Antike als auch in der christlichen Ikonographie angelegt. Dort spielen *fliegende Helden* eine zentrale Rolle. In der Antike sind es fliegende Götter wie Hermes, in der christlichen Ikonographie die Engel, denen die Mittlerposition zwischen Himmel und Erde, zwischen Mensch und Gott zukommt. Der phantastisch anmutende Vogelzug samt der Flugformation galt lange Zeit als unbegreiflich und erweckt bis heute Staunen und Hoffnung. Bereits bei der antiken Vogelschau war die Flugrichtung entscheidend für Vorhersagen und

Orakelsprüche, dergestalt waren nicht nur „große Flugscharen eigentlich immer positiv bewertet“ sondern auch „was von Osten aus der aufgehenden Sonne kam, tendenziell Glück verheißend“[10]. So auch Sibirische Kraniche, treten diese doch in großen Verbänden ihre Zugroute von Osten nach Süden an. Die naheliegendste, aber aussagekräftige Analogie wäre eine Gleichsetzung des spektakuläre Kranichzuges mit der spektakulären Karriere Putins. Letztere ist ebenso glücksverheißend wie der Zug der Kraniche. Je früher, desto besser. Denn: „Frühe Kraniche bringen Glück“, wie Aitmatow schreibt.[11] Putin wird als Vertrauensperson etabliert, er ist der aufrichtige Staatsmann, Mahner und *Prophet* zugleich. Er garantiert die Stabilität des Landes. Er verkörpert gelebten Patriotismus. Das Bekenntnis zum orthodoxen Glauben und seine häufig und medienwirksam zur Schau gestellte Nähe zur Orthodoxie verstärken diesen Eindruck, ebenso wie die scharfe Ablehnung *westlicher Dekadenz* und Hinwendung zu konservativen und nationalen Themen. „An die Stelle der demokratischen Legitimation des Amtes rückt der Versuch, Legitimation durch Größe und Heldentum der Persönlichkeit zu stiften.“[12]

Zum Bild der Aufrichtigkeit gesellt sich das der Sehnsucht, Beständigkeit und Liebe. Der Patriotismus Putins ist seit Beginn seiner Amtsübernahme als Präsident ein zentrales Thema. Es erfülle ihn mit stolz, „wenn [er] dabei helfen kann, Russland vor dem Zerfall zu retten“[13]. Zynischerweise ist allerdings gerade dem Kranich diese *Heimatverbundenheit* zu seinem Verhängnis geworden und ein Grund, weshalb er auf der *Roten Liste* der gefährdeten Arten steht. Große Teile seines natürlichen Lebensraumes sind infolge massiver Eingriffe wie Gewässerbegradigung und Austrocknung von Feuchtgebieten sowie Umweltverschmutzungen zerstört. Die Korrektur des menschlichen Umgangs (Ausbeutung und Zerstörung) mit der Natur (Umwelt) steht hier stellvertretend für das gestörte Verhältnis Gesellschaft-Autokrat. Oder anders: „Auf diese Weise hat „Patriotismus“ im heutigen Russland den Begriff „Chauvinismus“ ersetzt.“[14]

Putin als großer Lehrmeister und Beschützer der Nation

Vor dem Abheben. Quelle: putin.kremlin.ru

Auf diesem zweiten Bild der Kranich-Serie sind zwei Personen in einem Ultraleichtflugzeug und neben diesen ein junger Kranich in der Luft zu sehen. Das Bild ist ebenfalls im Querformat aufgenommen, der Blickwinkel ist etwas weiter gefasst als im vorherigen Bild, so dass im Hintergrund – wenn auch unscharf – Bäume und zwei Helikopter zu sehen sind. Der Fokus des Bildes ist auf die zwei Personen – eine davon vermutlich Putin – gerichtet, die in dem Fluggerät sitzen. Dieses befindet sich auf einem abgemähten Stoppelfeld. Wer ist Pilot und wer Co-Pilot? Wer vorne am Steuer sitzt, kann nicht direkt aus dem Foto entnommen werden, da beide Personen identisch in weiße Schutzanzüge, Helme und Schutzbrillen gekleidet sind. Wobei die vordere Person keinen Kinnschutz trägt und die Gesichtzüge Putins annehmen lässt. Das Bild zeigt den unmittelbaren Moment des Startens. Dennoch ist das Flugzeug mit Putin noch am Boden, obwohl der Motor bereits läuft. Der junge Kranich hingegen ist bereits in der Luft. Wie schon auf dem ersten Bild, befindet sich der Vogel auf der linken Bildseite und stellt nicht den

Mittelpunkt dar. Dagegen nimmt das blaue Dach des Flugzeugs fast die ganze Bildfläche ein, es drittelt das Bild vertikal. Der Größenunterschied zwischen dem Flugzeug – und damit Putin – und dem Vogel wird dadurch stärker hervorgehoben. Zwar haben beide *Flügel*, doch überragen die des Flugzeuges den Kranich und vermitteln Größe und Stärke. Und dass, da der Kranich auf dem Bild die Relation eines Menschen einnimmt. Die Bildkomposition weist eine Mischung aus Aktion und Verharren auf. Dies spiegelt sich unter anderem in der Diskrepanz der Körperspannungen. Beide Piloten haben eine relativ entspannte Haltung, die des Kranich zeugt im Gegensatz dazu von Anspannung, was ein kraftvoller Flügelschlag unterstreicht. Obwohl auch hier die Übermacht der Technik hervortritt, sieht es fast so aus, als ob der Kranich die Flugroute des Fliegers kreuzt und somit bestimmt. Damit bleibt letztlich offen, wer wem voraus fliegt.

Die Aussage dieses Bildes lässt sich in zwei Teile ausdifferenzieren. Die erste Rolle, die dem russischen Präsidenten hierbei zukommt, ist die **des perfekten Lehrmeisters.** Hinter diesem Charakteristikum als Leitfigur verbirgt sich eine klare pädagogische Intention, die weniger am Kranich-Mythos angelegt ist als an sowjetischen Traditionen. Auf dem Bild ist Putin als Pilot zu sehen, dessen Aufgabe es sein soll, jungen und schutzsuchenden Kranichen als „motorisierter Leitvogel“[15] eine zuverlässige Zugroute – nach Usbekistan! – vorzugeben. Der Flug, der lebenslang prägend werden soll, wird von dem Leichtflugzeug geleitet. Die Suggestion ist eindeutig: Nur der Stärkste und Erfahrenste kann den (einen) richtigen Weg weisen, denn (idealerweise) wird nur von den Besten gelernt. Dies erinnert unweigerlich an ein Motto der DDR: *Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen*. Interessant ist hierbei, dass die Flugroute bewusst beeinflusst werden soll. Es erfolgt demnach ein deutlicher Eingriff in die natürliche Anlage, was dem Verständnis der „ethisch-erzieherische[n] Dimension von Natur“[16] klar entgegentritt. Die Natur kann niemals so lehrreich sein wie ein weiser Herrscher. Die Vorbildfunktion, die Putin als russischer Präsident geradezu einnehmen muss, resultiert aus seinem Verständnis, dass „Russland von Anfang an als superzentralistischer Staat geschaffen [wurde]. Das ist in seinem genetischen Code, in den Traditionen und der Mentalität der Menchen verankert.“[17] Will er damit seinem Vorbild, Peter dem Großen nacheifern oder doch dem bolschewitischen

Bildungspogramm? Da allerdings von Peters revolutionärer Westöffnung in Putins Amtszeiten nichts erkennbar ist, bleibt nur die Assoziation mit der sowjetischen Bildungspolitik übrig. Diese sorgte unter anderem dafür, dass anfängliche – wissenschaftliche und kulturelle – Innovationen zugunsten der Propaganda, Dennunziation, Zensur und Verfolgung geopfert wurden.

Die zweite Intention entspricht noch mehr Putins gepflegtem Image als „Russia's ultimate celebrity“[18] und **Beschützer der russischen Nation.** Dieses häufig dargestellte Motiv bezieht sich auf die von Putin hervorgehobene kämpferische bzw. kriegerische Motivik. Seine demonstrativ zur Schau gestellte Sportlichkeit ist Zeichen eines Körperkultes. Ausdauer und Stärke des Kranichs, die er für seine ausgesprochen starke Flugleistung benötigt, dienen hierbei als Vorbild und Ansatzpunkt. Putins Biographie und Karriere ist geprägt von genannten Zuschreibungen. Ausdauer und Zielstrebigkeit bewies er beispielsweise bei der Erfüllung seines Traumes, eine KGB-Laufbahn einzuschlagen, „obwohl das für [ihn] unerreichbar schien, wie ein Flug zum Mars“[19]. Die beim (Kampf-)Sport erlernte Disziplin verhalf ihm nicht nur, dieses begehrte Ziel zu erreichen, sie ermöglichte es ihm auch, „seinen Mann stehen zu können“[20]. Die überbetonte Maskulinität als Zeichen eines gesunden und kampferprobten Herrschers, soll dem Volk zur Nachahmung dienen. Sie lassen Zweifel an seiner Herrschaft gar nicht erst aufkommen.

Wachsamkeit und Klugheit sind weitere Attribute, die dem Kranich zugeschrieben werden: „dem Kranich entgeht nichts.“[21] Auch dies macht Putin sich hier zu eigen. Die Analogie ist klar und deutlich: so wie er bedrohte Tiere schützt, so untersteht natürlich auch das russische Volk seinem Schutz. Mehr noch gilt dies für eine russische Kultur als solche und die sogenannte russisch-orthoxe Wertegemeinschaft. Diesen Argumentationsstrang, zusammen mit einer äußerst kriegerischen, bisweilen derben und vulgären Rhetorik verfolgt er nicht erst seit dem Ukraine-Konflikt, sie waren bereits mehrfach Beiwerk zu einem militärischen Eingreifen Russlands, so in Tschetschenien und Georgien.

Der Kranich als Warner passt daher ebenso in dieses Bild. Das Verhalten des Kranichs lässt Rückschlüsse auf bevorstehende Wetterumschwünge zu. Putin, als Warner, hat oft genug ermahnt, die Stärke Russlands nicht zu unterschätzen. Nur ein charismatischer und unerschrockener Staatsmann vermag es, sich den allgegenwärtigen Gefahren „Instabilität, Rechtlosigkeit und Sittenlosigkeit“[22] entgegen zu stellen. In diesem Zusammenhang fällt auch der Bezug zum *Großen Vaterländischen Krieg* ins Auge. Die identitätsstiftende Bedeutung des Sieges war für die Sowjetunion und ist erst recht für das heutige Russland von unschätzbarem Rang. Die Stärke, der Stolz und die Unbesiegbarkeit sind integraler Bestandteil von Putins Programmatik und zeigen sich an der Wiederbelebung ritueller Zeremonien um dieses Ereignis. Die emotionale Komponente erreicht Putin durch die Assoziation mit dem sowjetischen Kultfilm *Wenn die Kraniche ziehen*.

Wer zu hoch fliegt …

Bei der Betrachtung der Bilder fallen jedoch wesentliche Irritationen auf, die Putins Inszenierung zuwiderlaufen. „Putin appears as not just as the Father of Nation, but also as the husband of Russia's entire natural world.“[23] Es stellt sich die Frage, ob Putin sich der ambivalenten Aussage der Fotografien bewusst ist? Oder betrifft das nur den westlichen Betrachter?

1. Auf beiden Bilder ist Putin allein mit einem einzelnen jungen Kranich zu sehen. Dies ist insofern ungewöhnlich, als Jungvögel nicht alleine auftreten und Kraniche prinzipiell als „gesellige Vögel“[24] gelten. Des Weiteren fliegen Kraniche ausschließlich in großen Verbänden. Wartet Putin auf die restlichen Vögel? So muss es letztlich sein, da es doch sehr unwahrscheinlich ist, dass Putin einen solchen Aufwand nur für einen Kranich betreibt. Warum ist nur ein Vogel zu sehen? Die Antwort liegt in der Bildkomposition. Denn ein einzelner Jungvogel ist nicht in der Lage, Putin aus dem Zentrum des Bildes zu verdrängen. Wäre eine Gruppe Kraniche zu sehen, die eventuell jeglichen Ordnungsvorstellungen zuwider handelten, wäre der Fokus nur schwer auf dem russischen Präsidenten beizubehalten. Gerade diese Feststellung zerstört den Artenschutzcharakter und verstärkt ein Image Putins: „The Beastmaster“[25].

2. Putins Skepsis und Distanz zu dem jungen Kranich erzeugen den Eindruck des Rollentausches. Wer hat Respekt – am Ende sogar Angst? Der junge und unerfahrene Vogel jedenfalls erweckt nicht den Anschein, er scheut nicht die Nähe zu Putin. Auf dem zweiten Bild wird dies noch deutlicher, ist der Kranich doch bereits in der Luft, während Putin noch auf dem Boden verharrt. Der Schützling wahrt nicht nur keine Distanz, nein, noch schlimmer, er scheint immer einen Flügelschlag voraus zu sein. Der Vogel kann es, Putin nicht? Wer lehrt also wen? Wo bleibt die sonst so freizügig zur Schau gestellte heldenhafte Einsatzbereitschaft und Gestik Putins? Die Distanz wird weiterhin durch den Schutzanzug unterstrichen. Wer schützt hier wen? Putin sich selbst? Zudem lässt sich das Nähe-Distanz-Verhalten auch auf das Verhältnis Putins zur russischen Gesellschaft beziehen. Die sonst so gern zelebrierte Volksnähe Putins wird so *ad absurdum* geführt.
3. Wo bleibt die akribisch inszenierte Dynamik? Warum veröffentlicht Putin Bilder, die ihn in einer abwartenden Haltung zeigen? Auf was oder wen wartet er? Putin ist ganz klar Mittelpunkt und Zentrum der Bilder, obwohl es sich hierbei um ein Artenschutzprojekt handelt. Braucht er Schutz? Ist die Statik Putins Art, den zu schützenden Vogel die Aufmerksamkeit zu überlassen? Dies könnte aber gleichermaßen auch den Stand des in Russland betriebenen Tier- und Umweltschutz widerspiegeln.

Die Irritationen erinnern an den bekanntesten Flug-Mythos der Antike und eine Geschichte von Übermut und Scheitern. Im Mythos des Ikarus wird dessen Höhenflug von den Göttern bestraft. Selbst wenn die heidnischen Sagen Putin als bekennenden Christen nichts anhaben können dürften, bleibt ein kleiner Zweifel. Ebenfalls wäre nach dem überlieferten Gehalt der Ikarus-Sage in Russland zu fragen. Die Vermutung liegt nahe, dass das Verständnis dieser im orthodoxen Europa ein anderes ist als das im lateinischen. War die Rezeption der antiken Werke für die Ausbildung einer neuen Klassik im lateinischen Europa fundamental, gilt für das orthodoxe: „Der russische Klassizismus war ein Klassizismus, in dem die klassische Antike nur eine geringe Rolle spielte, ein Klassizismus zweiter Hand.“[26] Was setzt sich also durch: der Mythos des Ikarus oder das alte russische Märchen vom guten Zaren?

Aus der Sicht Putins wäre nur zu hoffen, dass sich der Vogel für eine russische Erziehung entscheidet. Denn in der Natur der Dinge liegt es, dass sich Kraniche im Formationsflug auf der Position des Leitvogels von Zeit zu Zeit ablösen.

Literatur

Zum Kranich

- Gattiker, Ernst und Luise, Die Vögel im Volksglauben. Eine volkskundliche Sammlung aus verschiedenen europäischen Ländern von der Antike bis heute, Wiesbaden 1989.(Kranich, S. 397-400)
- Lieckfeld, Claus-Peter, Straaß Veronika, Mythos Vogel. Geschichten, Legenden, 40 Vogelporträts, München 2002. (Kranich, S. 90-94.)
- Makatsch, Wolfgang, Der Kranich, 2. erweiterte Auflage, Wittenberg 1970.
- Schenda, Rudolf, Das ABC der Tiere. Märchen, Mythen und Geschichten, München 1995. (Kranich, S. 172-175.)
- Treuenfels, Carl-Albrecht von, Kraniche.Vögel des Glücks, Hamburg 1998.

Zu Vladimir Putin

- Engelfried, Alexandra, Das Porträt des Präsidenten. Vladimir Putin zwischen Kunst, Kult und Kommerz, in: Osteuropa, 10, 2007, S. 51-66.
- Gessen, Masha, Der Mann ohne Gesicht. Wladimir Putin, Eine Einführung, München 2012.
- Geworkjan Natalija, Kolesnikow Andrei, Timakowa Natalja, Aus erster Hand. Gespräche mit Wladimir Putin, München 2000.
- Goscilo, Helena (Hrsg.), Putin as Celebrity and Cultural Icon, New York 2013.
- Kornyeyeva, Lena, Putins Reich. Neostalinismus auf Verlangen des Volkes, Bremen 2009.
- Quiring, Manfred, Die Vielen und die Wenigen, in: Russland. In Putins Reich, Edition Le Monde diplomatique 2013, S. 11-15.
- Rahr, Alexander, Putin nach Putin. Das kapitalistische Rußland am Beginn einer neuen Weltordnung, Wien 2009.

1 Schuller, Konrad, *Alles raus!*, in: FAZ v. 21.2.15, S. 3.
2 Mikhailova, Tatiana, *Putin as the Father of the Nation. His family and other animals*, in: Goscilo, Helena (Hrsg.), *Putin as Celebrity and Cultural Icon*, New York, 2013, S. 71.
3 Engelfried, Alexandra, *Das Porträt des Präsidenten. Vladimir Putin zwischen Kunst, Kult und Kommerz*, in: Osteuropa, 10/2007, S. 51.
4 von Treuenfels, Carl-Albrecht, *Kraniche. Vögel des Glücks*, Hamburg, 1998, S. 37.
5 http://programmes.putin.kremlin.ru/
6 Reporter ohne Grenzen, *Länderbericht Russland: Wie der russische Staat das Fernsehen lenkt*, 7.10.2013, online verfügbar unter: https://www.reporter-ohne-grenzen.de/laender/europa-zentralasien/russland/alle-meldungen/meldung/rog-bericht-wie-der-russische-staat-das-fernsehen-lenkt-1/
7 Bidder, Benjamin, *Flieg, Wladimir, flieg!*, in: SpiegelOnline, 6.9.2012, online verfügbar unter: http://www.spiegel.de/politik/ausland/putin-und-die-kraniche-neue-macho-fotos-von-russlands-praesident-a-854261.html und Das Gupta, Oliver, *Der mit den Kranichen fliegt*, in: Süddeutsche.de, 6.9.2012, online verfügbar unter: http://www.sueddeutsche.de/politik/wladimir-putin-als-leittier-der-mit-den-kranichen-fliegt-1.1460451
8 Quiring, Manfred, *Die Vielen und die Wenigen*, in: *Russland. In Putins Reich*, Edition Le Monde diplomatique, 2013, S. 15.
9 Vgl. Gessen, Masha, *Der Mann ohne Gesicht. Wladimir Putin, Eine Einführung*, München, 2012, S. 37f.
10 Lieckfeld, Claus-Peter; Straaß, Veronika, *Mythos Vogel. Geschichten, Legenden, 40 Vogelporträts*, München, 2002, S. 39.
11 Aitmatov, Tschingis, *Frühe Kraniche*, Berlin, 1976, S. 168.
12 Engelfried, *Das Porträt des Präsidenten*, S. 57.
13 Geworkjan, Natalija; Kolesnikow, Andrei; Timakowa, Natalja, *Aus erster Hand. Gespräche mit Wladimir Putin*, München, 2000, S. 235.
14 Kornyeyeva, Lena, *Putins Reich. Neostalinismus auf Verlangen des Volkes*, Bremen, 2009, S. 74.
15 Lieckfeld, *Mythos Vogel*, S. 93.
16 Ebd., S. 18.
17 Geworkjan, *Aus erster Hand*, S. 212.
18 Goscilo, Helena, *Russia's ultimate celebrity: VVP as VIP objet d'art*, in: dies. (Hrsg.), *Putin as Celebrity and Cultural Icon*, New York, 2013, S. 6-36.
19 Geworkjan, *Aus erster Hand*, S. 32.
20 Ebd., S. 28.
21 Lieckfeld, *Mythos Vogel*, S. 91.
22 Kornyeyeva, *Putins Reich*, S. 128.
23 Mikhailova, *Putin as the Father of the Nation*, S. 75.
24 Lieckfeld, *Mythos Vogel*, S. 90.
25 Mikhailova, *Putin as the Father of the Nation*, S. 69.
26 Klein, Joachim, *Russische Literatur im 18. Jahrhundert*, Köln, 2008, S. 54.

CHRISTOPH SCHMIDT *

Stanislavskij und Brecht - heute

Näher betrachtet sind eigen und fremd in der Bildungsgeschichte schwierige Kategorien. Wer sie benutzt, will sich oftmals hinter Grenzen verstecken - vermutlich aus Angst, über Brücken zu laufen, denn was ginge schneller, als Eigenes zu verfremden oder sich Fremdes anzueignen? Wer wie heute ja üblich nur noch nach Wirkung fragt, unterwirft sich dem Äußeren, aber entfremdet sich vom Inneren. Wie eine Uniform kann Selbstentfremdung auch Selbstbetäubung bewirken; entfällt der äußere Druck, droht der Kollaps. Als Beziehungsgeflecht ohnegleichen bietet die Kulturgeschichte Europas dafür Beispiele in beliebiger Anzahl. Die Frage ist nur, ob man die Verwobenheit aus eigen und fremd sehen will oder nicht. Bleiben wir beim Naheliegenden, bleiben wir beim Theater als derjenigen Bühne, die von nichts anderem lebt, als Inneres nach außen zu kehren bzw. umgekehrt.

1903 brachte Max Reinhardt Gor´kijs „Nachtasyl“ heraus. Tout Berlin, damals noch theaterversessen, war hingerissen, der Erfolg beispiellos. In drei Jahren erlebte das Stück 500 Aufführungen. Dabei hatte sich Reinhardt zuvor nicht nur mit Gor´kij befasst, sondern auch mit Stanislavskij, dem Regisseur der Moskauer Uraufführung von 1902. Im „Nachtasyl“ leben die Barfüßler, Laufburschen und Tellerwäscher, Ikonenmaler und Vogelfänger, Landstreicher und Lumpensammler ausweglos zusammen. Um deren Schicksal und Verzweiflung naturalistisch auf die Bühne zu bringen, entwickelte Stanislavskij am „Moskauer Künstlertheater“ eine eigene Methode, die bezweckte, den Schauspieler schon vor dem Auftritt in die rollengemäße Stimmung zu versetzen. Vor der Aufführung von „Julius Cäsar“ fuhr der Bühnenbildner nach Rom, für einen Ibsen wurden Möbel aus Norwegen bestellt. Auch Leibesübung sollte den Akteuren helfen, die passende Emotion zu finden.

* Christoph Schmidt ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität zu Köln.

Nun die Frage: Als Wendung gegen das oberflächliche Kostüm- und Posentheater ist Stanislavskijs Stil gut verständlich, woher aber stammte das Bedürfnis nach Natürlichkeit, um den Weg nach innen zu öffnen? Hier zeigt sich, wie das vermeintlich Fremde auch im Eigenen gründet, denn es war der Meininger Theaterherzog Georg II. (1826-1914), dessen Truppe in Petersburg und Moskau, Kiev und Odessa gastierte und Stanislavskij einen wesentlichen Anstoß gab. Bis heute gelten die Meininger Prinzipien als Durchbruch zum Regietheater: Historisch korrekt/erst das Ensemble, dann der Solist/ästhetisch diszipliniert/einheitlicher Stil/Sprache, Musik und Bild als Gesamtkunstwerk, um den Menschen zu kultivieren und damit zu sich selbst zu führen, anstatt ihn vordergründiger Kommerzialisierung zu unterwerfen. Im Grunde kommt man nicht umhin, Georg II. als „Dissidenten von oben" zu bezeichnen, schon weil er sich politisch am liberalen England orientierte und auch die SPD integrieren wollte. Diese „theatralische Sendung" war daher auch politisch, aber nicht unmittelbar, sondern erst über den Umweg zur Humanität.[1]

Drei Jahre nach Georgs Tod machte die Oktoberrevolution dann einen Wunschtraum jedes Theatermanns wahr und schaffte den Eintritt ab. Endlich, Theater und Leben verflossen in eins… wie eigen und fremd, innen und außen! Stanislavskij kam mit der neuen Ära aber weniger gut zurecht als sein Schüler Meyerhold. Wie Kino war Theater vor allem als Agitationsmittel gefragt. Zu den Roten Revuen der Blauen Blusen[2] trat die „Lebende Zeitung", eine Szenenfolge, die die neuesten Nachrichten darstellte oder das Agitationsgericht über Weiße und Hamsterer. Dieses Theater hob die Grenze zwischen Bühne und Zuschauer sogar auf – auch dies ein alter Wunsch der Theatermacher. 1923 fand in Ivanovo, der Heimat der Sowjets, eine Massenaufführung statt, an der sich auch die Bevölkerung beteiligte. Inszeniert wurde der große Streik von 1915 als Schritt zur Machtübernahme. Und was wurde an klassischen Autoren gespielt? Eigentlich nur Schiller, den sich die Revolution damit sehr entschlossen „aneignete". Als Mischung aus Volksfest, Laienspiel und Agitprop prägte dieser „Theateroktober" die zwanziger Jahre. Improvisation stand ebenso hoch im Kurs wie Massenszenen, ja sogar Kunstformen verwoben sich, indem Pantomime, Tanz, Musik, Malerei und Akrobatik ebenso zur Begeisterung beitrugen wie die Clowns.[3]

„Die deutsche Misere“: Ungeschriebene Lustspiele?
Hier Reinecke Fuchs, Weimar 2014. © Christoph Schmidt.

Stanislavskij war jede politische Tendenz eigentlich ein Dorn im Auge. Was ihn vor allem interessierte, war die Kernaussage, also ob der Regisseur den Hamlet als Familiendrama anlegte, als Erkenntnis der Geheimnisse des Seins oder als Weg zur Rettung der Menschheit. Um seine Wirkung auf den Zuschauer solle sich der Schauspieler nicht eine Sekunde scheren, sondern nur seine Rolle jedesmal neu erleben.[4] Auch von der Plattheit des Agitationstheaters fühlte sich Stanislavskij abgestoßen. Meyerhold verkündete demgegenüber, Zweck des Theaters sei es nicht, ein fertiges Kunstprodukt zu zeigen, sondern den Zuschauer zum Mitschöpfer des Dramas zu machen. Da Meyerhold Zeitzeuge des Stalinismus wurde, dem er 1940 sogar zum Opfer fiel, wäre an dieser Stelle anzufügen, wie pathetisch-naiv dieser Wunsch heute doch wirken muss. So wie das Volk als gestaltende Kraft in den dreißiger Jahren aus der Politik ausschied, so auch das Theater. Diese „theatralische Sendung“ war tragisch durch und durch: Zwar hatten die Regisseure der Sowjetmacht in den Sattel geholfen, wurden von ihr dann aber niedergeritten. Von diesem Angriff sollte sich das sowjetische Theater kaum noch erholen, Innen war

Außen zum Opfer gefallen, Eigen durch Fremd pervertiert.

Als Brecht Ende 1941 bei der Flucht von Finnland in die USA nach Moskau kam, war Meyerhold schon erschossen. Weder lag Brecht auf Parteilinie noch stimmte er mit der Stanislavskij-Tradition überein. „Einfühlung" hielt er für Quatsch. Vielmehr wollte er auf Distanz zum Dargestellten gehen und dem Spiel die Illusion rauben, z.B. indem ein Schauspieler während des laufenden Stücks aus der Rolle trat und sich ans Publikum wandte. Als sogenannte Setzerbemerkung in Klammern gab es diese Doppelbödigkeit früher auch in linken Zeitungen. Wie Meyerhold wollte auch Brecht das Publikum erziehen, nur wandte er dazu etwas subtilere Mittel an. Wenn Vertrautes plötzlich als fremd erschiene, so Brechts Erwartung, resultiere daraus Sozialprotest und -aktion. Genau das war es aber, das Brecht in sowjetischen Augen völlig unmöglich machte. Jedwede Sozialkritik konnte sich ja nur gegen einen richten: Die Partei.

Es bedurfte daher gehöriger Zeit und gehörigen Muts, bis der russische Germanist und Brechtübersetzer Ilja Fradkin 1965 den Versuch einer Ehrenrettung unternahm. Zum Dank wurde Fradkin von oben drangsaliert und mit Ausreiseverbot belegt. Brechts Sprache analysiert Fradkin sehr aufmerksam, so wenn er bei Mutter Courage eine Verfremdung entdeckt: „Sagen Sie mir nicht, dass Friede ausgebrochen ist, wo ich eben neue Vorräte gekauft habe."[5] Aus heutiger Sicht macht aber auch Fradkin deutlich, dass der Untergang von Brechts Weltanschauung den Untergang von Brechts Theaterkonzept unweigerlich nach sich zog.

Auch Manfred Wekwerth, von 1977 bis 1991 Intendant des Berliner Ensemble, zeitweise auch Präsident der Akademie der Künste der DDR wie Mitglied des ZK der SED, kommt gegen diesen Schluss nicht an. Allerdings hatte er die Größe, Brecht nicht auf die DDR zu reduzieren. Genau das war ja der schwierigste Lebensabschnitt; Brecht schien oben angekommen, die Windmühle der Verfremdung drehte sich noch, aber jetzt lief sie leer. In seinen Erinnerungen beschwor Wekwerth daher den alten Brecht in Widerstand und Exil. Programmatisch hat das Theater abgedankt, was zieht, sind jedoch Anekdoten: „Er brauchte gefühlsmäßige Kälte als Motor seiner

Produktivität. Um den Zorn auf die Nazis aufrechtzuerhalten, tat er etwas ganz Einfaches. Er hängte sich einen Zettel über sein Bett, auf dem stand: Folgendes haben mir die Faschisten gestohlen: eine gesamte Bibliothek, einen Steyr-Zweisitzer, einen antiken Tisch, vier Stühle, etliche Anzüge, Schuhe…“[6] Und das einem Menschen, der nach eigener Aussage öfter die Länder wechseln musste als er die Schuhe wechseln konnte!

Wie eine Rückschau ins Theatermuseum wirkt auch die umfassende Brechtdarstellung von Jan Knopf. Immerhin hält der Verfasser Brecht als Zeitkritiker lebendig, so durch Brechts Hinweis auf die deutsche Misere, die uns die Lustspiele gekostet habe, die Goethe hätte schreiben können. Es ist daher mehr Einfühlung als Verfremdung, wenn Mephisto hier einen Prof. simuliert, der mit seinem Buchwissen protzt und den Studenten damit jedweden Eifer für echte Wissenschaft austreibt.[7] Auch die berühmte Sauferei in Auberbachs Keller sah Brecht als scharfe Satire auf den Universitätsbetrieb. Für gewöhnlich, so Brecht, vertuschen die Theater die Rohheit, den Stumpfsinn und die Verkommenheit der Kumpane in dieser Szene. „Es ist die niedrigste Form der Kurzweil, die Faust angeboten wird.“[8]

Keineswegs untergegangen, sondern bis heute quicklebendig sind jedoch Stanislavskijs Ideen. Insbesondere durch die Vermittlung jüdischer Schauspieler wie Alexander Granach – auch er ein Reinhardt-Zögling –, Stella Adler und Lee Strasberg gelangten sie in die USA. Bei Stanislavskijs USA-Tournee hatte Strasberg dessen Spielweise 1923 mit eigenen Augen erlebt. Auch wenn „als ob“ und „wie im Leben“ nun „method acting“ und „emotional recall“ hießen, das Ziel des Schauspielers blieb dasselbe: Größtmögliche Identifikation mit der Rolle. Marlon Brando, Robert de Niro, Jack Nicholson, Harvey Keitel u.v.a. wollten nur das. Francis Ford Coppola, dieser Westcoast-Intellektuelle, der mitten im Weinberg von Nappa Valley lebt, hat das besonders eindrücklich formuliert, als er über einen seiner Schauspieler in „Apocalypse Now“ trocken bemerkte: „He really nailed his character“. Viel mehr hätte der Theaterherzog auch nicht verlangt.

1 Vgl. A. Erck, *Georg II. von Sachsen-Meiningen*, Zella-Mehlis, 1999; ferner ders., *Geschichte des Meininger Theaters 1831-2006*, Meiningen, 2006. Unter unzähligen Schauspielern, die Meinigen herausbrachte, befand sich nicht zuletzt Max Reinhardts spätere Frau Helene Thimig.
2 Proletkult-Brigaden.
3 Vgl. J. Rühle, *Theater und Revolution*, München, 1963, S. 68. Neuerdings einführend G. Erken, *Theatergeschichte*, Stuttgart, 2014, S. 224-35; K. Rudnitsky, *Russian and Soviet Theatre. Tradition and the Avant-Garde*, London, 2000; J. Bowlt (Hrsg.), *Russian Avant-Garde Theatre: War, Revolution and Design*, London, 2014.
4 Vgl. P. Simhandl (Hrsg.), *Stanislavskij-Lesebuch*, Berlin, 1990; vgl. ders., *Theatergeschichte in einem Band*, Berlin, 2014; V. Toporkow, *Stanislawski bei der Probe*, Berlin, 2013.
5 I. Fradkin, *Bertolt Brecht. Weg und Methode*, Leipzig, 1974, S. 449.
6 J. Lang, *Neues vom alten Brecht. Manfred Wekwerth im Gespräch*, Berlin, 2010, S. 26.
7 Vgl. J. Knopf, *Bertolt Brecht. Lebenskunst in finsteren Zeiten*, Berlin, 2012, S. 497.
8 W. Hecht, *Die Mühen der Ebenen. Brecht und die DDR*, Berlin, 2014, S. 132.

BENJAMIN NAUJOKS *

Einstürzende Neubauten

Oder: was Osteuropa-Forschung 2015 im Grunde sein sollte.

Der Neue Kalte Krieg hat angeblich gerade erst begonnen, und *ich hab' schon keinen Bock* mehr. In Zeiten von SYRIZA darf man so formulieren, im Kommunikationszeitalter muß man es sogar – der Empfänger *checkt's* sonst nicht, Tweety! Aber Moment: hat der Neue Kalte Krieg begonnen oder hat sich der Alte nur versteckt? Nach der Volksweise: „War nie wirklich weg/Hab' mich nur versteckt."[1] Oder anders: „Und der Mensch heißt Mensch/Weil er vergisst/Weil er verdrängt."[2] Den meisten wird das zu altbacken sein, modern hallt es daher:

„Hallo, hallo/
Bist du auch so gelangweilt/
Genervt und gestresst von der Enge der Stadt/
[…]
Hinter Hamburg, Berlin oder Köln/
Hör'n die Menschen auf Fragen zu stellen."[3]

Pure Unkenntnis! Schon *in* Köln hört's damit auf: „Es wurde mir klar, daß meine Nachbarn aus den Kölner Sackgassen, 'die alles haben' und sich so viel leisten können, weit entfernt sind von jeglicher 'phantasia', Lichtjahre trennen diesen beschränkten und selbstgefälligen 'populus' von allem, was 'außerhalb' steht, sich jenseits und über dem nackten Pragmatismus eines schön geordneten aber leeren Gartens befindet."[4] Und in Hipster-Berlin und Nordisch-Nobel-Hamburg ist's keinen Deut besser. Von Erkenntnis mag man ohnehin nicht sprechen, stellt sich diese doch – erfahrungsgemäß – äußerst selten beim Menschen ein. Und was ist bloß aus der Stadtluft geworden?

Was aber hat Musik, dazu noch *populäre* und *im Radio* mit dem Neuen Kalten Krieg zu tun? Mehr, als gemeinhin vermutet. Radio, das alte Medium, bedient nach wie vor – ganz Marx – große Massen. Die Allgemeinbildung dieser besteht im Wesentlichen aus einem diffusen Konglomerat aus Schulbildung, Ausbildung und

* Benjamin Naujoks ist Osteuropahistoriker.

Fortbildung. Und alltägliche Fortbildung heißt nach wie vor für die meisten Konsum leicht zugänglicher Medien wie Fernsehen oder Funk. Gerhard Stadelmeiers Diagnose bringt das Radioprogramm von heute auf den Punkt: „Irgendwas“[5]. Dessen Beschreibung vom Niedergang der *Klassik am Morgen* beim Hessischen Rundfunk fasst er treffend so zusammen: „Seit einiger Zeit heißt diesselbe Aufwachgeräuschkulisse 'Kulturfrühstück' und verspricht schon im Namen nicht zu viel: Was da noch Kultur sein soll, wird restlos abgefrühstückt. Ertränkt in einer Müsli-Sauce von Geplapper und einer Verhäpplichung von Musik, die zu den kuriosesten Wirkungen führt.“[6] Dieses *Irgendwas* lässt sich auf nahezu alles übertragen, erst recht auf sogenannte *News*, Nachrichten oder Hintergründe. *Experten* vereinfachen in O-Tönen, sie *glauben* oder *meinen*. Wissen? Keine Zeit. So entstehen neue Klischees, bestehende werden verfestigt. Kontexte, Gegenstimmen, Diskussion? Fehlanzeige. Hauptsache *irgendwas* zum Dudeln, *irgendwas* zum Tages-Thema.

Alle Mann über Bord? Geistiges Fasten als Trend. © Benjamin Naujoks.

Schwierig ist der nächste Schritt, will man ernsthaft erklären, wieso es letzten Endes dieselben Typen sind, die sowohl dieses *irgendwas* akzeptieren als dann eine Deutsch-Quote für das Radioprogramm fordern oder auch für Dresden. Dabei blicken wir hier längst tief in die Mitte der deutschen Gesellschaft, das seit Stuttgart bekannte Wutbürgertum:

„Und dann kommen auch noch, von Mariupol bis Paris, die eine lange Ära des europäischen Friedens ausläutenden Einschläge des Krieges, immer näher. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann sich die 'Verteidigung des Abendlandes' von den vermeintlichen Rändern in die etablierte Mitte der Gesellschaft hinein bewegen und sich als das zu erkennen geben wird, worum es hinter den mehr oder weniger dunklen Parolen eigentlich geht: um die Sicherung unseres Wohlstands gegen all die da draußen, da drüben und da drunten.“[7]

Medienschelte hilft nicht weiter, wünscht sich das Publikum doch genau dieses Programm. Selbst wenn per – zutiefst massenmedien-demokratischem – *Voting* über die *Playlist* entschieden würde, käme exakt das dabei heraus. *Irgendwas* scheint also an diesem Zeitgeist zu sein. Wann lief zum letzten Mal russische Musik im Radio? Wenn überhaupt Klassik, zum x-ten Mal dasselbe. Neue Perspektiven? Brauchen wir nicht! Literarische Überprüfung der Hypothese: gleich ob Houellebecq oder Žadan – bei den kürzlichen Auftritten beider in Köln ging es im Kern um dasselbe: Extreme, Terrorismus, Nationalismus. Was ist die *Nation* wert? Was sind *unsere* Werte?

Besonders unangenehm wird es aber, wenn *Politik auf Wirklichkeit trifft*, unaushaltbar, wenn Wissenschaft in Politik mitmischt oder besser: mitmischen möchte. Der eingeschlagenen Entwicklung, alles Akademische auf Relevanz – gemeint ist letztlich Aktualität – zu reduzieren, ist daher mit einem Beitrag entschieden entgegenzutreten. Nichts zu sagen geht nicht mehr, schreit auf der einen Seite der Straße der *Mob* längst *Lügenpresse* und formiert sich auf der anderen die neue Friedensbewegung. Im Falle Russlands rufen beide erstaunlich oft dasselbe.

„Es sind die Feind- und Freundbilder: Den bösen Starken, USA und Nato, werden die guten Schwachen – wie Putins Russland – gegenübergestellt. [...] Und während das Wutbürger-Spektrum seine Liebe zu Russland entdeckt hat, lassen Teile der Friedensbewegung zumindest die nötige kritische Distanz zum Putin-Regime vermissen.“[8]

Vermutlich betrifft das folgend Gesagte allerdings nahezu alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen, eventuell sogar den gesellschaftspolitischen Zustand insgesamt.

1. *Interesse, Interesse, Interesse.*
   Wörtlich *dazwischen sein*, *dabei sein*. Die Frage nach der Relevanz steht wohl am Anfang jeder Forschung heute. Relevant meint aktuell, egal in welcher Hinsicht, ob geographisch, politisch, kulturell, ökonomisch usw. usf. Hauptsache *jetzt* auf dem Tableau, auf der *Agenda*. Dabei leitet sich die einzige und alleinige Relevanz für die Themenfindung aus dem ganz eigenen, spezifischen Forschungsinteresse ab. *Dazwischen sein* bedeutet deshalb auch, noch nicht angekommen, unentschieden, unaktuell zu sein. Sein zu müssen, wird die Pseudo-Relevanz im Sinne von Drittmittelantrag ohnehin erst *ex post*

durch eine – wahrscheinlich schon wieder nachlassende – Aktualität konstruiert, welche sich plötzlich, unvorhersehbar und unverhofft gerierte.[9] Interesse dagegen ist von steter Natur. Schließt Interesse gegenwärtige Fragen mit ein – umso besser. Aber Obacht! Nicht jeder Interessierte kann und – wie wohltuend selten – will *Experte* sein:

„Das war nach dem 11. September 2001. Ich war Fellow am Berliner Wissenschaftskolleg und leitete den Arbeitskreis 'Moderne und Islam', der schon Jahre zuvor gegründet worden war, also nicht als Reaktion auf die Terrorattacken. Aber plötzlich gerieten wir in eine Politikberatungsfunktion. Für jedes Mittagessen hatte ich einen Termin mit irgendwem, der sich von mir den Hintergrund der Anschläge erklären lassen wollte. In meiner Forschung hatte ich mit Texten des 7. bis 12. Jahrhunderts zu tun. Dadurch wird man nicht zum Experten für Al-Kaida. Das ist, wie wenn Sie einen Germanisten, der sich für Walther von der Vogelweide interessiert, zum NSU befragen."[10]

Denn schnell verkommt angebliche Expertise zur schwammigen Reproduktion der kürzesten Zusammenfassung. Jeden Tag zu hören im Radio oder zu sehen im Fernsehen. Was sollen die Redaktion, der Moderator da noch machen, bei diesen *Experten*? Oder anders:

„[Der] Philosoph [fuhr] fort, nicht eben geradlinig: Das Böse wird zum sogenannten Bösen, das Gute zum sogenannten Guten. Wir waren hart daran, alles um uns herum zu relativeren. Die eine wie die andere Seite, jene wie diese Vorgehensweise. Ich glaube, er sagte nur noch dies: *Was früher Hochstapelei hieß, nennt sich heute Expertentum.*"[11]

Und wann haben Sie zum letzten Mal einen wirklich Interessierten – im engeren Sinne – an Osteuropa – im weitesten Sinne – getroffen? Jemanden, der wirklich *dabei war* bei der Sache. Situatives Interesse, Ausdruck: Begeisterung, Staunen, Freude. Stattdessen *Job*-Alltag (*business as usual*), Ausdruck: Desinteresse, bishin zu wahrer Apathie, Frustration. Abmalen ist eben wahrlich keine Kunst und nachahmen erst recht keine Wissenschaft. Oder veranschaulicht am Verhältnis von Kunst zu Markt:

„[Der] Fälscher [tritt] das Erbe des *Hochstaplers* an. Der Hochstapler ist ein paradoxes Phänomen: Er untergräbt die Hierarchie der Gesellschaft, in der er sich bewegt, indem er sich ihr bis zur völligen Selbstaufgabe fügt. So müssten die herrschenden Klassen mit ihm eigentlich recht zufrieden sein – wenn er die Angleichung nicht, statt als osmotischen Prozess, vielmehr aufgrund einer bewussten Berechnung vollzöge."[12]

Originelle Fragestellungen und noch wichtiger: neue Antworten liefert nur eine hohe Eigenmotivation. Diese stellt sich freilich nur bei Interesse ein. Wer es ernst meint, öffnet die Forschung für alle Interessen und vermeidet vermeintlich pekuniäre Partikularinteressen!

2. *Vielfalt vorleben.*

   Was gesellschaftspolitisch gefordert wird, unterlässt die Osteuropawissenschaft trotz bester Bedingungen. Interesse muss nicht nur gefördert, sondern auch befördert werden. Stures Abarbeiten von Relevantem ist keine Förderung. Intellektuelle Herausforderungen bestehen im Umgang mit Vielfalt. Wie sind alle Interessen der verschiedensten Richtungen unter einen Hut zu bringen? Gar nicht. Es würde ziemliche Mühe bedeuten, wollte ein Drittmittelantrag geschrieben werden für ein neues Zentrum, das facettenreiche Forschungen unter einem Dach vereint. Klare Konturen sind eben einfacher. Mit Vielfalt hat das aber wenig zu tun. Dabei könnte das aufrichtige Einbinden von Muttersprachlern und die Schaffung einer angenehmen wie produktiven Atmosphäre einen wirklich *nachhaltigen* Gewinn bedeuten. Es ist sogar sehr wahrscheinlich. Nur wußte schon Adenauer: keine Experimente!

3. *Bildung am Anderen.*

   Vielfalt bedingt zudem Offenheit. Niemand ist unfehlbar. Allerdings einseitig nur auf thematische Aspekte abzustellen, welche als negativ (unethisch, unmenschlich, unmoralisch) empfunden werden, fördert pejorative Vorurteile. Das Fremde, das Andere kann zweifelsohne auch positive Attribute bereithalten. Eine objektive Forschung wird es von Subjekten nicht geben, deswegen ist es umso dringlicher, vom Anderen etwas zu lernen. Die Verständigung ist nach wie vor wahrscheinlich die effektivste Form der Krisenprävention. Stirbt die Kommunikation, stirbt das Verstehen.

4. *Unverhofft kommt oft.*

   Es wird ohnehin anders kommen. Was wie eine Binsenweisheit klingt, stimmt für Osteuropa allemal. Wer nicht etwas völlig Unerwartetes entdeckt hat, der hat nicht richtig studiert. Aus der großen Überzahl derer, die mit einem *turn* (Raketenbooster) den *take-off* von der Startrampe (Studium) bis zum Eintritt in die Atmosphäre (Karriere) schaffen (wollen), lässt sich kein Masterplan ableiten. *Houston, wir haben ein Problem!* sollte alsbald und danach des

öfteren einmal von der Frage *Baikonur, wo sind wir bloß gelandet?* ersetzt worden sein. Unerwartetes erwarten heißt eben auch, sich darauf einzulassen, Entwicklungen begegnen zu wissen durch die Bereitschaft, neue Felder zu beackern. Und derer gibt es gerade in regionalwissenschaftlichen Studien- und Forschungsrichtungen genug.

5. *Umwege.*

Die Steppe ist weit. Einmal gelandet, erstmal umschauen. Der gerade Weg fehlt hier. Wieso nicht bei Čechovs Jegoruschka Halt machen und die Steppe als unendliche Freiheit erfahren? Wieso nicht mal dritter Klasse mit Konstatinovs Bai Ganju quer durch Europa reisen? Und mal realiter und knallhart die *Eurovisionen* abgleichen?

„Auf Wiedersehen, Bai Ganju! Fahr durch Europa, bring überallhin das Produkt unseres schönen Rosentals, und ich bitte dich, Bai Ganju, schau ein bißchen tiefer in das europäische Leben, damit du sein wahres Antlitz erkennst, lange genug hast du dich von seiner leidigen Kehrseite beeindrucken lassen!“[13]

Raus aus dem Schnellzug, *tschö* Beschleunigung, runter von der Autobahn. Denken Sie bei dem Dreiklang an deutsche Themen, liegen Sie nicht ganz falsch. Wesentlich südlich-gelassener, gewinnbringender und vergnüglicher ist es, den Frühling mit *Autonauten auf der Kosmobahn*[14] zu begrüßen. So *global* der Ingenieur diese Trassen bauen kann, so lokal sollte der Osteuropa-Forscher Zusammenhänge begreifen und in größere Kontexte einbinden und an Vergleichbarem allgemeinverständlich veranschaulichen können.

Wie weit weg dies von der Realität ist, nämlich dem Vorgaukeln universeller Weisheit zum Zweck der völligen Teilnahmslosigkeit der Anwesenden, lässt sich wiederum an der Veränderung von Musikkultur aufzeigen. Mit Thomas Steinfeld gesprochen:

„In Maschinen ausgedrückt, entspricht diese Entwicklung den Übergängen von Rundfunkgerät auf die Stereoanlage auf das Smartphone. Dass man mit seiner Musik überall hinlaufen kann, bedeutet nur scheinbar, dass Musik ihre Bindung an den Raum verliert. Es bedeutet auch, dass der Ort unendlich mobil wird. Dieser Prozess ist nicht nur mit einer Profanierung, sondern auch mit einer Abnutzung der Reize verbunden. Das Außerordentliche, Erregende, den Horizont Aufreißende, das Musik zu besitzen vermag, wenn sie einem neu und überraschend entgegentritt, wird in den technischen Endlosschleifen so weit heruntergespielt, dass sie selbst dann in die täglichen Verrichtungen und Bewegungen eingehen kann, wenn sie in atonalen Reihen und mit einem alle anderen musikalischen Elemente beherrschenden Schlagzeug auftritt.“[15]

6. *Die größte Stärke: universales Denken.*

   Das, was heute mit Interdisziplinarität euphemistisch gefordert und beschrieben wird, sollte doch die originäre Stärke des Osteuropa-Forschers sein. Čechovs Steppe wird für den Literaturwissenschaftler etwas anderes sein als für den Historiker. Eigene Standpunkte zu entwickeln, das zählt und zahlt sich aus. Was bringt die Fokussierung auf Krisen in Krisen? Am Ende gar Krisen?! Auf lange Sicht von Vorteil erscheint es, neue Perspektiven öffnen zu können, über den aktuellen Schützengraben alias Tellerrand hinausblicken und die Kontexte selbst mitbestimmen zu wollen. Selbstreferenzialität zwischen tagesaktueller Politikberatung und akademischer Trendfolge ist das genaue Gegenteil: kleingeistig, beschränkt, umzäunt. Was zählt Osteuropa im großen Ganzen, oder meinetwegen: *global*? Die Beantwortung dieser Frage fiele zweifelsohne erstmal den Europäern zu, vornehmlich den Deutschen. Schauen die USA längst nicht mehr auf östliche *Regionalmächte*[16], sondern richten den Blick gen Westen und damit gen Asien. Längst konzentrieren sich die USA auf ein *pazifisches Jahrhundert*.[17] Bisher hat sich jedoch kein Osteuropaforscher, geschweige denn Politiker in die Argumentations- und Visions-Offensive gewagt, wie eine Zukunft Europa-Osteuropa-Russland aussehen könnte.

7. *Eine Stimme im großen Konzert*

   Eigene Standpunkte sollte man allerdings auch vertreten. Kundtun, publik machen, veröffentlichen. Altmodischer: einen Beitrag leisten. Nicht für den Lebenslauf, nicht für die (ohnehin halbe) Projektstelle. Einen wortwörtlichen Forschungs-Beitrag. Gewissenhaft, fundiert, demütig, stets wissend, dass ein Osteuropa-Forscher meist die kleinste Stimme im großen Konzert ist. Die Verständigung, die Möglichkeit, das Zusammenspiel mit den anderen wäre die andere Seite. Austausch ist meist vorteilhaft. Weshalb also nicht selbstbewusst mit *unmodernen* Themen in den Dialog treten? Anknüpfungspunkte suchen, Hyperlinks basteln in den großen Hypertext. Weil diese zentrale Legitimationsfrage bleibt: wofür Osteuropa-Forschung? Der Kunst-, eigentlich wohl eher Rückgriff auf das Argument Krisen ist schon einmal gescheitert.

Daraus sollte gelernt werden.

8. *Expedition ins Neuland*

   Es kann also nur lauten: Forschen, Neuland entdecken. Keine bloße Reproduktion tradierter Platitüden und Stereotype. Sagte nicht Hesse *irgendwas* über den Anfang und den Zauber? Aufbrechen, jetzt!

So wie die Dinge jedoch liegen und sich die Entwicklungen abzeichnen, bleibt nur der Griff zu guter Musik. Was gute Musik ist? Ganz einfach: sie trifft den Nerv der Zeit!

„So 'ne Musik/
Im Hobbykeller/
Beim Klinkenputzen/
In der Tagesklinik/
So 'ne Musik/
Bei der Weiterbildung/
In der Todeszone/
Der ganze Laden feiert.“[18]

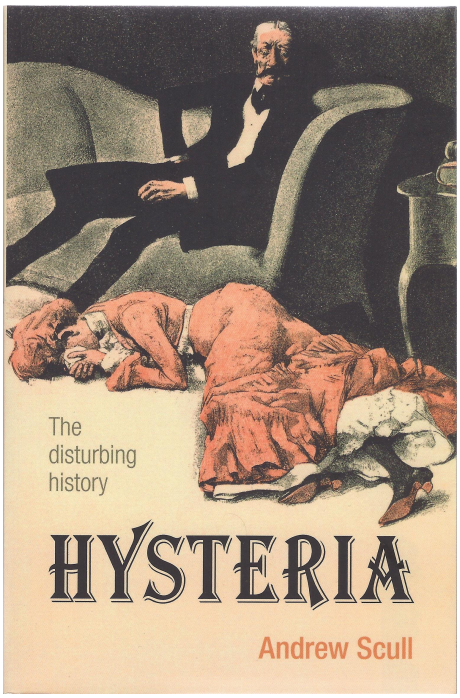
---

1 Müller-Westernhagen, Marius, *Wieder hier*, Album *Radio Maria*, 1998.
2 Grönemeyer, Herbert, *Mensch*, gleichnamiges Album, 2002.
3 Revolverheld, *Lass uns gehen*, Album *Immer in Bewegung*, 2013.
4 Ćosić, Bora, *Kölner Karneval*, in: Lettre 107, 2014, S. 123.
5 Stadelmeier, Gerhard, *Irgendwas*, in: FAZ vom 24.1.2015, S, 11.
6 Ebd.
7 Vgl. Lessenich, Stephan, *Avantgardisten des Augenblicks*, in: Le Monde Diplomatique, 2/2015, S. 2.
8 Schäfer, Paul, *Ressentiment vs. Aufklärung: Die 'neue Friedensbewegung'*, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/2015, S. 11f.
9 Für alle, an denen es nach wie vor vorbeigeschwommen ist: vgl. Taleb, Nassim Nicholas, *Der Schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, München, 2008.
10 Kermani, Navid, *An der Uni wurde es mir geistig zu eng*, in: Zeit Campus 01/2015, S. 24f., online verfügbar unter: http://www.zeit.de/campus/2015/01/navid-kermani-autor-islam-irak
11 Ćosić, *Kölner Karneval*, S. 122.
12 Müller, Burkhard, *Beltracchi. Oder warum die Kunst den Zweifel braucht*, in: Merkur, 790, 3/2015, S. 7.
13 Konstantinow, Aleko, *Bai Ganju, der Rosenhändler*, Leipzig, 1974, S. 94.
14 Cortázar, Julio; Dunlop, Carol, *Die Autonauten auf der Kosmobahn*, Berlin, 2014.
15 Steinfeld, Thomas, *Phänomenologie eines kleinen Gedankens. Das Hören, das Zuhören und 'Muzak'*, in: Merkur, 789, 02/2015, S. 31.
16 So bezeichnete US-Präsident Barack Obama Russland, vgl. hierzu Wilson, Scott, *Obama dismisses Russia as 'regional power' acting out of weakness*, in: The Washington Post, 25.3.14, online verfügbar unter: http://www.washingtonpost.com/world/national-security/obama-dismisses-russia-as-regional-power-acting-out-of-weakness/2014/03/25/1e5a678e-b439-11e3-b899-20667de76985_story.html
17 Siehe den Grundlagentext zur neuen US-amerikanischen Außenpolitik von Clinton, Hillary, *America's Pacific Century*, in: Foreign Policy, 189, November 2011, S. 56ff.
18 Deichkind, *So 'ne Musik*, Album *Niveau weshalb warum*, 2015.

Nationalismus und Psychologie[*]

Während der Belagerung von Paris durch die Deutschen ab September 1870 flüchtete die Hysterikerin Geneviève Legrand aus der Heilanstalt Salpêtrière. Im Vorort Saint-Denis griff ein Militärposten sie jedoch auf. Wieder zurück in der Anstalt, steckte der Direktor Charcot sie in die Zwangsjacke, die Legrand jedoch nicht davon abhielt, Gottesvisionen und religiöse Ekstase zu durchleben. So konnte sie über Stunden in der Position des Gekreuzigten verharren. Noch dazu verliebte sie sich sehr heftig in den Anstaltsarzt Camille. Epochal war das Jahr 1870 daher in mehrfacher Hinsicht: Wie andere Patientinnen wurde auch Legrand während ihrer Ekstasen vom Anstaltsfotographen Paul Regnard auf die Platte gebannt; der Anstaltsdirektor Jean-Martin Charcot eröffnete in der Salpêtrière eine Hysterieambulanz und hielt seit diesem Jahr auch Vorlesung über diese Krankheit; zudem fand 1870 die erste große Wallfahrt aus ganz Frankreich nach Lourdes statt.[1]

Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Asti Hustvedt ist ganz und gar auf der richtigen Fährte, wenn sie das Moment nationaler Krise, Religiosität und Psychologie zusammenbringt. Ganz unstrittig wechselten psychologische Anomalien nun aus kirchlicher in wissenschaftliche Kompetenz über. Linderung ging damit aber nicht einher. Auch hier liefert Hustvedt einmalige Beispiele wie den des Doktors de la Tourette, gleichfalls an der Salpêtrière tätig. Er befahl einer hysterischen Patientin unter Hypnose, den Anstaltsgeistlichen zu küssen. Als die Patientin jedoch aus der Hypnose erwacht war, setzte sie alles daran, diese Mission auch durchzusetzen. Nichts auf der Welt konnte sie mehr abhalten, so dass der fromme Mann die



Oben und unten. Der Forscher und sein Objekt. Andrew Scull: *Hysteria.*

* Eine Besprechung von Christoph Schmidt, Köln.

Kranke schließlich gewähren ließ. Erst jetzt war die Ruhe wieder hergestellt. 1893 allerdings lauerte eine andere, nun entlassene Patientin de la Tourette vor seiner Wohnung auf und gab drei Schüsse auf ihn ab. Als die Polizei eintraf, führte sie als ihr Motiv Rache an.[2] Die Bedeutung der Hysterie für die Geschichte der Psychologie[3] bleibt aber im Dunkeln, vor allem aber unterlässt Hustvedt den Versuch, das kaum durchdringbare Geflecht aus Nationalismus und Psychologie zumindest an einer kleinen Stelle zu durchdringen.

Kollektive Prozesse wie Nationalismus und Antisemitismus werden bislang eher von oben erforscht, also in Bezug auf soziale Gruppen, Parteien, Vereine usw. Wie diese obere Ebene aber mit der unteren der Individuen korrespondiert, stellt bis heute ein gewaltiges Defizit der Sozialwissenschaften dar. Erst die Perspektive von unten kann ja erklären, was Individuen für soziale Bewegungen wie Nationalismus und Antisemitismus anfällig macht, warum manche nahezu unberührt bleiben, andere aber zu Gewalttätern werden, die sich durch Ideologie haben verführen lassen. Die bekannte Politologin Liah Greenfeld sieht dieses Megadefizit auch, vermag in ihrem Aufsatzband „Nationalism and the Mind“ aber nur wenig beizutragen, um es zu schließen. Ob Nationalismus moderne Religion sei, diese Frage bejaht sie. Zwar sei die Botschaft säkular, die Gruppenbindung aber bleibe konfessionell.[4] Hier zeigt sich die fatale Schlagseite der klassischen Ideengeschichte „von oben“, eben nur Gruppen (und auch das vielfach unscharf) abzubilden, die Psychologie aber mangels Quellen aussparen zu müssen. Offenbar stehen sich wie in der Frömmigkeitsgeschichte auch hier zwei Forschungsstränge gegenüber, zwischen denen kaum Verbindung besteht: Die einen behandeln das Große ohne das Kleine (Greenfeld), die anderen das Kleine ohne das Große (Hustfeldt). Die Macht des Nationalismus besteht aber darin, indem er das Große durch das Kleine anschiebt – wie umgekehrt.

Dass sich Mikro und Makro hier unverbunden gegenüberstehen, hat zahlreiche Konsequenzen. Erstens ist menschliche Einsicht immer beschränkt. Jeder Sozialwissenschaftler steht damit vor der Wahl, ob er entweder von oben wie ein Historiker an die Sache herangehen will oder von unten wie ein Psychologe. Jeder Standpunkt produziert seine Dunkelzone. Zweitens wäre es ehrlicher, bisweilen

weniger von wissenschaftlichem Fortschritt zu schwärmen als von der großen Waschmaschine, die abgetragene Dinge lauwarm, aber wohlduftend überspült. Und was wäre dagegen schon zu sagen? Einmal durch den Schleudergang… und alles strahlt wie neu. Das Glück der Vergesslichkeit frohlockt ja auch darin, dass man jeden Tag schöne Premieren erlebt. Da Fortschritt und Innovation bei jeder Wäsche neuerlich einlaufen, behalten drittens Klassiker ihren Rang. Jetzt schlägt die Stunde des großen Ungarn István Bibó, der im Zweiten Weltkrieg eine bis heute lesenswerte Studie zur deutschen Hysterie vorlegte. Politische oder kollektive Hysterien sind für Bibó krisenbedingt (Zusammenbruch politischer Autoritäten,[5] nach Revolutionen, nach verlorenen Kriegen). Oftmals treten nun charakteristische Symptome auf wie Realitätsverlust, Blockadehaltung, Verfolgungswahn, Aggressivität, unsichere und daher übersteigerte Selbsteinschätzung wie überzogene Reaktionen auf äußere Ereignisse. Die für Historiker so schwer auslotbare Kluft zwischen Individuen und Gemeinschaft überbrückt Bibó apodiktisch: „Die kollektive Hysterie ist nichts anderes als die gemeinsame Wirkung der individuellen Seelenzustände… Die kollektive Hysterie produziert natürlich einen blinden, grausamen und beschränkten Menschenschlag, der vor allem die für die Hysterie charakteristischen Selbsttäuschungen glauben und verkünden wird.“[6]

Dem eigentlichen Problem weiche die Hysterie immer aus, genau darin bestehe ihre Leistung. Diese Leistung stehe schon deshalb außer Frage, weil das hysterische Weltbild vollkommen und geschlossen erscheine. Es rechtfertige alles. Der Schritt zur Erklärung des deutschen Antisemitismus ist von hier aus nicht mehr so weit, wenn Bibó zur Krise der Weimarer Zeit sagt, anders als die Deutschen „besaß die Mehrheit der Juden, auch wenn sie in der Wirtschaftskrise noch so viel gelitten und verloren hatten, die historisch erworbene Flexibilität, um mit Schwierigkeiten fertig zu werden.“[7] Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass „Flexibilität“ hier als Euphemismus für die Erfahrung antisemitischer Verfolgung durch Jahrhunderte steht. Auch auf Hitler kommt Bibó zu sprechen, doch bleibt dessen Psychologie eher blass. Im Grunde rechnet Bibó damit ebenfalls der Makro-Schule zu, die Nationalismus und Psychologie von oben betrachten.

Umso wertvoller erscheint hier die Untersuchung der zwei in Paris tätigen Psychoanalytiker Béla Grunberger und Pierre Dessuant. Über Bibó gehen sie deutlich hinaus, indem sie Hysterie mit Narzissmus verbinden und so auch Hitler analysieren: „Die mangelhafte Anpassung an die Anforderungen des Lebens zeigte sich bei Hitler sehr früh. Sein Vater wollte aus ihm einen Beamten nach seinem eigenen Bild machen. Die gänzlich narzisstische Hartnäckigkeit, die Adolf an den Tag legte, um den Wünschen seines Vaters entgegenzuwirken, hatte kein anderes Äquivalent als die nicht weniger starrsinnige Hartnäckigkeit des Vaters, der gleichermaßen narzisstisch und unfähig war…“[8] Wie sein Vater wurden Hitler auch Lehrer und Professoren verhasst, da sie ihn dem Realitätsprinzip unterordnen wollten. Die Architektur wird zu seinem narzisstischen Ideal, nur fiel er bei der Aufnahmeprüfung für die Wiener Kunstakademie durch. Dafür machte Hitler die jüdischen Kommissionsmitglieder verantwortlich. Angetrieben durch Selbstmitleid, Bindungsunfähigkeit und Größenwahn, so die These der beiden Psychoanalytiker, flüchtete Hitler aus der Realität in den Hass auf Autoritäten wie Klerus, Kaiser, Kapital. Im Kern erscheint hier der Befund, Hitlers Judenverfolgung zielte auf den eigenen Vater.[9] Der Holocaust als Generationskonflikt – eine erschreckende These, so dass die alte Frage bleibt: Und was ist mit den Wählern? Wie ließe sich der Abgrund zwischen Nationalismus und Psychologie überbrücken? Vermutlich wären Typologien dazu noch am ehesten in der Lage, um individuelle Dispositionen, soziale Milieus und politische Bewegungen zusammenzuziehen.

1 A. Hustvedt, *Medical Muses. Hysteria in Nineteenth-Century Paris*, London, 2011, S. 249, 292.
2 Ebd., S. 79f., 135.
3 Vgl. A. Scull, *Hysteria. The Disturbing History*, Oxford, 2009, S. 176 zur These, die gesamte Psychoanalyse sei nichts anderes als Sprössling einer Generation hysterischer Frauen.
4 L. Greenfeld, *Nationalism and the Mind. Essays on Modern Culture*, Oxford, 2006, S. 112. (Im Grunde enttäuschend).
5 Nach dem Kollaps der SU gilt dies wohl auch für das heutige Russland.
6 I. Bibó, *Die deutsche Hysterie. Ursachen und Geschichte*, Frankfurt am Main, 1991, S. 23f.
7 Ebd., S. 133.
8 B. Grunberger; P. Dessuant, *Narzissmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung*, Stuttgart, 2000, S. 412.
9 Ebd., S. 415.